

Stadt-Land-Partnerschaft

Seit der Entstehung erster größerer Siedlungen haben sich Abhängigkeiten zwischen „Stadt“ und „Land“ gebildet. Was die Stadt nicht hat, bietet das Land – und umgekehrt. Qualifizierte Arbeitsplätze und hochwertige Infrastruktur gegen gesunde Umwelt, Energie und Naherholung. Funktionale Arbeitsteilung der Teilräume erleichtert die Versorgung Aller. Aber sind innerhalb größerer Stadt-Land-Verflechtungen die Chancen auch annähernd gleich verteilt? Warum beklagt das Land die Entleerung von Dörfern und die Urbanisierung der früheren Stadt-Umlandgebiete, während die Städte unter den sozialen und ökologischen Folgen der Ballung leiden?

Dass Stadt-Land-Beziehungen stärker in die regionalpolitische Diskussion gerückt sind, hat viele Ursachen. Einmal belegt die Entwicklung Europäischer Metropolregionen, dass beide Teilräume grundsätzlich von einer organisierten Partnerschaft profitieren können. Die Unterstützung solcher Partnerschaften wird deshalb auch als Instrument der Regionalentwicklung genutzt, etwa beim Aufbau regionsübergreifender Wertschöpfungsketten im Lebensmittel- oder Energiebereich.

Andererseits haben sich durch die regionale Maßstabsvergrößerung Nutzungskonflikte um Ressourcen verschärft: Die Abwerbung

junger Arbeitskräfte vom Land in die Stadt; die Konkurrenz um knappe Flächen für Siedlung, Verkehr, Produktion, Regeneration, Naturschutz; oder der Streit um Trinkwasser. Und wie ist künftig mit ländlichen Regionen zu verfahren, die als „Zwischenräume“ von keiner zentralen Anbindung profitieren?

Der Aufbau und die Gestaltung von Stadt-Land-Beziehungen zu akzeptierten Partnerschaften verlangt nicht nur eine Anpassung des landesplanerischen Instrumentariums; wichtig ist auch der „richtige“ Umgang miteinander: Partnerschaft von der Planung über die Projektumsetzung bis zur Verteilung der profits; Transparenz und Offenheit im Umgang miteinander, breite Beteiligung der Teilräume und Bevölkerungsgruppen, die Bereitschaft zu echter Zusammenarbeit ohne tradierte Vorurteile.

Die erfolgreiche Gestaltung von Stadt-Land-Beziehungen ist eine besonders diffizile Aufgabe des regionalen Managements. Das war der Anlass, im abgelaufenen Wintersemester das Thema „Stadt-Land-Partnerschaften“ im Masterstudiengang Regionalmanagement intensiver zu behandeln. In den folgenden Kurzbeiträgen von Dozenten und Studierenden werden einige Splitter dieser Diskussionen aufgegriffen. Wir hoffen, damit das Interesse unserer Leser zu finden und würden uns über Kommentare freuen.

Prof. Dr. Otmar Seibert

Koordinator des Masterstudiengangs Regionalmanagement

Inhalt

Schwerpunkt 2

Projekte 6

Alumni 8

Impressum 8

Erfolgsfaktoren von Land-Stadt-Partnerschaften

Sebastian Elbe

Land-Stadt Kooperationen gibt es schon immer, werden als Thema aber immer wieder „neu entdeckt“. Ein Miteinander gestaltet sich oft schwierig, aber ohne einander geht es auch nicht. Die Lösung globaler Herausforderungen wie die Versorgung mit regenerativen Energien, gesunden Nahrungsmitteln und einem vielfältigen Dienstleistungsangebot erfordert eine aktive Zusammenarbeit von Land und Stadt. Doch wie können die Herausforderungen einer solchen Partnerschaft erfolgreich bewältigt werden? Welche Hindernisse gilt es zu überwinden?

Wo hört die Stadt auf und wo fängt das Land an?

Die Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen immer mehr: Räumlich-physische Barrieren, d.h. Stadtmauern und -gräben, sind Vergangenheit. Auch die zeitlich-informationellen Barrieren behindern immer weniger die Entwicklung. Das heißt: Der Zugang zu Informationen sowie der wirtschaftliche und soziale Austausch zwischen Land und Stadt wird ausgewogener. Zu den Aufgaben der Zukunft gehört die Überwindung von psychischen Barrieren, d.h. gepflegten Vorurteilen und Unterstellungen sowie der Aufbau von leistungsfähigen und „fairen“ Partnerschaften.

Engpässe für Land-Stadt-Partnerschaften

Zentrale Engpässe für Land-Stadt Partnerschaften sind oftmals die Identifizierung von gemeinsamen Themen (Schnittmengen) sowie der Aufbau von Kooperationen auf „Augenhöhe“ (Schnittstellen). Um den Anspruch der Augenhöhe hervorzuheben, wird im Text bewusst von „Land-Stadt“ und nicht von „Stadt-Land“ gesprochen – das soll ja angeblich das Gleiche sein. Alle Beteiligten müssen dabei einen sachlichen Nutzen gewinnen und die Kooperation wollen. Nutzen allein nutzt in der Regel nichts!

Beim Aufbau von Land-Stadt-Partnerschaften gilt es folgende Aspekte zu beachten:

Definition von Schnittmengen: Es ist notwendig gemeinsame Themen zu finden, die nicht zu „groß“ oder zu „klein“ gedacht sind: Das Ziel der „familienfreundlichen Metropolregion“ hat eine andere Skalierung als die Beschilderung eines Nordic-Walking Weges in einer Leader-Region.

Definition von Schnittstellen: Zentrale Schnittstellen sind die agierenden Personen und Entscheidungs-



SPRINT bietet als Netzwerkunternehmen Dienstleistungen im Bereich der wissenschaftlichen Politikberatung für Regionalentwicklung und Ländlichen Raum an.
www.sprintconsult.de

Dr. Sebastian Elbe,
Geschäftsführer von SPRINT

strukturen. Ein Zusammenschluss ist vor allem für die Mitwirkung und das Mitspracherecht von „kleineren“ Partnern wie z.B. Leader-Regionen wichtig. Kooperationsmanager sind Motoren solcher Prozesse und z.B. in Form von Geschäftsstellen der Metropolregionen oder Regionalmanagements bereits vorhanden. Die Abstimmung könnte über diese Managements auf Arbeitsebene sofort stattfinden.

Zeitliche Dimension beachten: Für eine nachhaltige Land-Stadt-Kooperation ist es zweckmäßig, zunächst Themenfelder mit „Erfolgsgarantie“ anzugehen. Erst nach längerfristigem Aufbau von Vertrauen lassen sich in den Kooperationen auch Konfliktthemen lösen.

Finanzierung durch eigenen Fördertopf oder regionales Budget: Fördermöglichkeiten für Land-Stadt Kooperationen sind vorhanden, aber kompliziert. Zur Erleichterung sollte ein eigener Fördertopf oder ein regionales Budget für Kooperationsprojekte bereitgestellt werden.

Fazit: Städte sind genauso wenig automatisch die Motoren einer wirtschaftlichen Entwicklung wie ländliche Räume immer strukturschwach sind. Städte sollten daher nicht auf eine externe finanzielle Förderung und die Initiative des Umlandes warten. Das entbindet das Umland jedoch nicht vom eigenen Engagement. Das Warten auf Spill-over-Effekte reicht nicht aus.

Beide Seiten sollten nicht davon ausgehen, dass alles beim Alten bleibt. Es gilt vielmehr, sich gemeinsam und flexibel den globalen Herausforderungen zu stellen. Dabei reicht es nicht immer aus, auf bestehende Lösungskonzepte zurückzugreifen und diese anzupassen. Land und Stadt sollten offen für neuartige Lösungsvorschläge mit WinWin-Situation sein.

Schwerpunkt



Vernetzung von Stadt und Land zur Partnerschaft

Manfred Geißendörfer

Zentraler Erfolgsfaktor für eine funktionsfähige Stadt-Land-Partnerschaft ist die Vernetzung der regionalen Akteure. Im Dialog entstehen neue Handlungsansätze und Lösungskonzepte. Der Austausch unterschiedlicher Sichtweisen fördert eine nachhaltige Entwicklung der Verantwortungsgemeinschaft. So können Probleme und Konflikte aufgedeckt und überwunden werden.

Wann ist ein „Stadt-Land-Netzwerk“ erfolgreich?

Die Akteure der Stadt-Land-Partnerschaft kooperieren auf freiwilliger Basis und verfolgen gemeinsame Ziele. Die langfristige Zusammenarbeit ist dabei nicht in starren hierarchischen Strukturen organisiert, sondern zeichnet sich durch ihre Flexibilität, Handlungsorientierung und die fortbestehende Eigenständigkeit der Akteure aus.

Die Aufgaben zur Erreichung der gemeinsamen Ziele sollten möglichst gerecht auf viele Schultern verteilt werden. Trittbrettfahrer setzen das Vertrauen zwischen den Akteuren aufs Spiel und fördern das Konkurrenzverhalten.

Netzwerke werden gebildet, weil sich die Akteure von der Zusammenarbeit einen Nutzen versprechen. Folglich ist das Erkennen und die Gewährleistung dieses Nutzens Voraussetzung für ein funktionierendes Netzwerk. Eine WinWin-Situation für Stadt und Land erleichtert eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe.

Schwerpunkt

Aufbau von Netzwerken

Das Finden von Gemeinsamkeiten („Klären der Ziele“) ist eine zentrale Aufgabe zur Verknüpfung des Engagements von Akteuren beim Netzwerkaufbau. Dafür müssen die Interessen der Akteure von Stadt und Land ausgelotet und der Kooperationsbedarf ermittelt werden. Die Partner treffen projekt- oder themenbezogene Vereinbarungen und teilen die Aufgaben unter sich auf. Die Arbeitsstruktur und Entscheidungsmechanismen sollten dabei auf die Größe des Netzwerks bzw. die Anzahl der engagierten Partner abgestimmt sein. Wichtig ist, dass sich stabile Beziehungen abzeichnen. Dies kann im kürzesten Fall für die Dauer einer Aktion sein (Projekt-Netzwerk). Langfristig ausgerichtete Beziehungen erfordern dagegen meist eine stärker institutionalisierte Netzwerk-Struktur, z.B. als Verein oder Verband. Um die Netzwerk-Ziele zu erreichen müssen die wichtigsten Partner mit dem erforderlichen Know-How miteinander verknüpft wer-



Aufgaben beim Aufbau eines Netzwerks.

Bild: Forschungsgruppe Agrar- und Regionalentwicklung Triesdorf.

den. Wissens- und Erfahrungsaustausch können dabei unterschiedlich aussehen: Interne Verständigung im inneren „Partnerkreis“ bis hin zu Veranstaltungen mit Öffentlichkeits- und Kundenbeteiligung. Voraussetzung für eine erfolgreiche Vernetzung von Stadt und Land ist eine intensive und ausgewogene Kommunikation. Die Bereitstellung solcher „Kommunikationsmöglichkeiten“ bzw. -plattformen ist Aufgabe des Managements. Dass Netzwerke von Stadt und Land zu konkreten Kooperationen ausgeweitet werden können, belegen die Leistungen im Bereich der „Nahversorgung“. Positive Beispiele, die auch in anderen Kooperationsfeldern Impulse auslösen können, sind: Initiativen wie „Unser Land“ aus dem Umland von München, die Regionaltheken in der Metropolregion Nürnberg oder die Gemeinschaftsinitiative von Produzenten, Lebensmitteleinzelhandel und gesellschaftlichen Akteuren aus Berlin zur Etablierung regionaler Produkte aus Brandenburg und Berlin durch eine gemeinsame Marke „Von Hier“.



Die Forschungsgruppe Agrar- und Regionalentwicklung Triesdorf (ART) ist ein Forschungsinstitut für Fragen der Zukunftsgestaltung Ländlicher Räume in Europa. www.fg-art.de

Dr. Manfred Geißendörfer
stv. Leiter der Forschungsgruppe
ART und Lehrbeauftragter der HSWT



Modellregion für Stadt-Land-Partnerschaften

Europäische Metropolregion Nürnberg

Christa Standecker

Als eine von sieben Modellregionen unterstützte die Europäische Metropolregion Nürnberg (EMN) das Modellvorhaben der Raumordnung (MORO) „Überregionale Partnerschaften“. Im Rahmen dieses MORO-Forschungsfeldes (2007 - 2010) wurden innovative Ansätze zu Projekten und zur Steuerung überregionaler Partnerschaften erprobt, die sich als Verantwortungsgemeinschaften verstehen.

Strategische Ansätze zur Vernetzung von Stadt und Land: Die grundsätzliche Strategie der EMN heißt „Stärken stärken“. Die Strukturen ländlicher Räume werden dabei durch die enge Vernetzung mit städtischen Räumen gestärkt. Stehen Verflechtungen und das Miteinander von Stadt und Land im Vordergrund, ergeben sich für alle neue Entwicklungschancen. Während das Projekt „Original Regional aus der Metropolregion“ im ländlichen Raum Arbeitsplätze sichert, genießen die Städter frische Qualitätsprodukte aus der Region. Die Industrie- und Handelskammer Nürnberg bezieht inzwischen ihre Konferenzgetränke von den Hesselbergern. Alle profitieren von einer hohen Lebensqualität durch den Landschaftserhalt. Dies gilt für den Karpfen und die Teichlandschaften im Aischgrund, aber auch für Säfte und Champagner-Kreationen aus Streuobst.

Erfolge der EMN für Stadt UND Land: Besonders dynamisch entwickelt sich das Handlungsfeld „Verkehrliche Vernetzung“. Seit Gründung der EMN 2005 sind der Landkreis Kitzingen sowie die Städte und Landkreise Bamberg und Bayreuth dem Verkehrsverbund Großraum Nürnberg (VGN) beigetreten. Mit weiteren laufen Gespräche und Beitrittsverhandlungen. Was bringt das für ländliche Räume? Neben der vereinfachten Nutzung des ÖPNV für den Bürger bringt der zunehmende Binnentourismus Geld in die ländlichen Räume. Wie Untersuchungen belegen, nehmen Kurz- und Naherholungsurlaube im Trend deutlich zu. Sie machen mittlerweile etwa zwei Drittel des Tourismusumsatzes aus. Der Bocksbeutel- oder Bier-, Brotzeit- und Burgen-Express, nach Aufsess, ins Altmühl- oder Labertal, zum Brombach-, Rothsee oder in den Steigerwald, locken die Städter ins Land.

Eine besonders erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land zeigt sich im MORO-Projekt „Ener-



Die Europäische Metropolregion Nürnberg (EMN), 1995 von der Bundesministerkonferenz für Raumordnung definiert, vereint 22 Landkreise und 11 kreisfreie Städte.
www.metropolregionnuernberg.de

Dr. Christa Standecker,
Geschäftsführerin der EMN

gieagentur Nordbayern“. Die Energieagentur ist heute ein gemeinsames Unternehmen der EnergieRegion GmbH Nürnberg und der Energieagentur Oberfranken GmbH aus Kulmbach. Nach langjähriger Konkurrenz verschafft ihnen der Zusammenschluss Marktvorteile und sie übernehmen eine einflussreiche Rolle bei der Umsetzung der Energiewende in Bayern. Die Energieagentur Nordbayern erfüllt die notwendigen Aufgaben zur nachhaltigen Energieversorgung, von der Bürgerberatung über das Energiemanagement für Kommunen und Unternehmen bis zu Klimaschutzkonzepten für ganze Regionen. Die nachhaltigen Wirkungen dieser Kooperation zeigen sich im Klimapakt zwischen städtischen und ländlichen Räumen, den die Metropolregion im Frühjahr 2012 veröffentlicht wird. Das in den vergangenen Jahren aufgebaute Vertrauen zwischen den Akteuren in der Region macht diesen Pakt möglich.

Erkenntnisse aus dem MORO-Projekt:

Die Stärkung von Verflechtungen zwischen städtischen und ländlichen Räumen hat positive regionale Effekte. Wie die MORO-Projekte der EMN zeigten, kann dies gelingen, wenn Stadt und Land auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Im Rat der Metropolregion sind daher alle Mitglieder mit einer Stimme vertreten, unabhängig von der Bevölkerungszahl oder Wirtschaftskraft, die sie repräsentieren. Auch auf Projektebene setzt die EMN auf die „Netzwerk-Intelligenz“ - die Ideen und Kompetenzen der vielen engagierten Akteure.

In der neuen Strukturförderperiode der EU ab 2014 sollen Stadt-Land-Projekte erstmals gefördert werden. Hier nimmt die EMN über den Initiativkreis der Europäischen Metropolregionen in Deutschland (IKM) und das europäische Netzwerk METREX Einfluß auf künftige Förderprogramme.

Schwerpunkt



...und die Schattenseiten?

Interessenkonflikte zwischen Stadt und Land

Marie Sophie Schmidt

In der öffentlichen Wahrnehmung dominieren die positiven Seiten von Stadt-Land-Beziehungen. Aber trifft dies die volle Realität? Führen die spezifischen Aufgaben von Stadt und Land und die damit verbundenen Interessen-Unterschiede nicht zwangsläufig auch zu Konflikten? Wie lassen sie sich „managen“?

„In der Metropolregion München sind städtische und ländliche Räume gleichberechtigte Partner. Sie ergänzen sich in ihren Kompetenzen und Stärken und sind als Verantwortungsgemeinschaft eng miteinander verwoben“ (Landrat Hermann Steinmaßl, Traunstein).

Sofern das zutrifft - warum beschwerten sich dann z.B. Landwirte im Mangfalltal darüber, dass *„... der Durst der Stadt München zu einem kontinuierlichen Sterben von Bauernhöfen führt“ (Lorenz Hilgenrainer, Miesbach)?* Zur Erklärung:

München bezieht seit 130 Jahren Trinkwasser aus dem „Oberland“.

Warum sehen viele Bürger des Umlandes die Vorteile eines Flughafenausbaus nicht ein?

Warum protestieren gerade städtische Bürger gegen das Projekt „Stuttgart 21“? Die Proteste offenbaren den Widerspruch zwischen der Vorbereitung und Umsetzung von top down-Entscheidungen auf der einen Seite und der Forderung nach einer aktiven Bürgergemeinschaft auf der anderen. Dabei handelt es sich gerade bei Großprojekten (auch) um Stadt-Land-Konflikte.

Flächenkonkurrenz als Konfliktfeld

Vor allem die Konkurrenz um knappe Flächen und natürliche Ressourcen belastet das Verhältnis zwischen Stadt und Land. Die Suche nach Windkraftstandorten oder Photovoltaik-Freiflächen zur Realisierung der Energiewende findet (fast) nur im ländlichen Raum statt. Das Land bietet die Voraussetzungen für den Wochenendausflug – doch welche Wertschöpfung bleibt? Städtische Siedlungsformen und Lebensstile wuchern nicht nur ins Land hinein – das Magnetfeld der städtischen Arbeitsmärkte zieht auch noch gerade die jüngere Generation vom Land weg.

Wenn Stadt und Land sich zum beiderseitigen Vorteil entwickeln wollen, müssen Konflikte dieser Art nicht nur thematisiert, sondern gelöst werden. Der Wert einer Stadt-Land-Partnerschaft hängt entscheidend da-

von ab, ob und wie dies gelingt. Die Erfahrungen aus zwei Jahrzehnten Europäischer Regionalpolitik zeigen: Verfahren der Marktregulierung stoßen hier ebenso an Grenzen wie die Durchsetzung von Ordnungsrecht oder der Appell an die „gesamtstaatliche Verantwortung“.

Auf mehreren Ebenen sind neue „Spielregel“ gefordert: Etwa die Anpassung bestehender Planungs- und Regelungsinstrumente, z.B. im Bereich der Flächennutzungsplanung; oder eine Akzentverschiebung im Einsatz räumlicher Entwicklungsinstrumente, z.B. der stärkeren Ausrichtung der Flurbereinigung auf die Lösung von Landnutzungskonflikten; nicht zuletzt eine ehrlichere Bewertung externer Effekte aus Sicht von Stadt und Land.

Good Regional Governance

Von besonderer Bedeutung sind aber auch neue Formen der Konfliktvermeidung. Die Forderung nach „Verhandeln auf Augenhöhe“ muss in der praktischen Arbeit durch eine frühzeitige und noch engere Einbindung der Bürger und Akteure unterlegt werden. Eine andere Qualität von „Good Regional Governance“ sollte Einzug halten, wie sie z.B. die Vereinten Nationen (UN) als Grundprinzipien ihrer Entwicklungsprogramme festgelegt hat:

Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen und Suche nach einem möglichst breiten Konsens bei Interessenkonflikten (Legitimacy and Voice);

Gemeinsame Erarbeitung von Entwicklungsstrategien, die an die spezifischen Bedürfnisse der Regionen und ihrer Teilräume angepasst sind (Direction);

Wirksame Umsetzung der Strategien, wirtschaftlich tragfähige Ergebnisse und Ansprache der „richtigen“ Schlüsselpersonen (Performance);

Verantwortungsbewusstes, glaubwürdiges und transparentes Auftreten und Handeln der Entscheidungsträger (Accountability);

Schaffung guter Entwicklungschancen und fairer Rahmenbedingungen für alle Regionsteile und Bevölkerungsgruppen (Fairness).

Interessenkonflikte zwischen Stadt und Land sollten ernst genommen und gelöst werden, auch wenn nur kleinere Bevölkerungsgruppen betroffen sind. Wenn es gelingt die Prinzipien des Good Governance auch in Stadt-Land-Beziehungen stärker anzuwenden, könnte ein partnerschaftliches Miteinander möglich sein.

Schwerpunkt



„Fränkischer Schweizer“ - Businessplan einer Schaukäserei

Thomas Wernsdörfer

In der Fränkischen Schweiz prägen Landwirtschaft und Tourismus seit Jahrhunderten die Kulturlandschaft. Die Bedeutung der Landwirtschaft geht jedoch stetig zurück. Betriebe werden aufgegeben, Flächen fallen brach oder werden aufgeforstet. Darunter leidet die touristische Attraktivität und regionale Wertschöpfungspotenziale gehen verloren.

Wie „neue“ Wertschöpfung generiert werden könnte, zeigt eine Studie zu den Möglichkeiten der Veredlung von regionaler Milch zu Feinkostkäse. Verbunden mit einer innovativen Vermarktungsstrategie könnte sich daraus ein neuer Akzent in der Profilierung der Fränkischen Schweiz entwickeln – mit Ausstrahlung in die Metropolregion Nürnberg ebenso wie in die nördlich gelegene „Genusregion Oberfranken“.

Machbarkeitsstudie „Fränkischer Schweizer“

Der jährliche Käseabsatz in der Region beträgt 2,2 Mio. kg. Davon entfallen rund 100.000 kg auf das Segment Feinkost-Käse. Über 60% des heute in der Fränkischen Schweiz konsumierten Feinkost-Käses werden aus Österreich, der Schweiz und Frankreich importiert. Die partielle Substitution dieser Importe durch Eigenprodukte würde zusätzliche Beschäftigung und Wertschöpfung generieren. Dieses Potenzial ließe sich weiter ausbauen, wenn die Käseherstellung in einer Schaukäserei verfolgt werden könnte. Erfahrungen aus dem Allgäu, der Schweiz und Österreich belegen, dass Schaukäsereien eine starke Anziehungskraft besitzen, Kunden binden und den regionalen Käseabsatz insgesamt erhöhen. Davon wäre auszugehen, wenn der regional hergestellte Feinkostkäse unter der inzwischen geschützten Marke Fränkischer Schweizer® vermarktet würde.

Die Markteinführung des Fränkischen Schweizer® könnte über die regionale Spitzengastronomie und ausgewählte Feinkostläden erfolgen. Die Ausweitung des Absatzes hängt auch vom Aufbau der Verarbeitungskapazitäten ab. Dass ein Markt besteht, belegte 2011 eine Befragung von 14 Hotels und Restaurants, die einen Bedarf von rd. 7.500 kg jährlich in Aussicht stellten.

Die Veredlung regional erzeugter Milch zu Käse könnte die Wertschöpfung von 1 kg Milch, die beim konventionellen Verkauf an eine Molkerei lediglich bei 0,40€ liegt, auf etwa 0,80€ anheben. Außerdem würde die Erfassung der Milch, deren Verarbeitung und der Vertrieb der Käseprodukte bereits im Anfangsstadium mindestens drei Arbeitskräfte binden.

Hohe Rentabilität

Die Rentabilitätsberechnung geht von folgenden Annahmen aus: Preisaufschlag von 5Cent/kg Rohmilch



Wort-Bild-Marke Fränkischer Schweizer®

gegenüber Molkereipreis; Verkaufspreis von 15€/kg Fränkischer Schweizer®; Neubau der Käserei mit Schau-raum; übliche Lohnsätze für Käsereipersonal; Finanzierung der Investition auf zehn Jahre zu einem Zinssatz von 4%.

Sofern der Käseabsatz von zu-nächst 17.000kg jährlich um 8% ansteigt, hätten sich die Investitionen bereits nach etwa 6 Jahren amortisiert. Die Rendite des investierten Eigenkapitals läge bei etwa 20%.

Vision

Mit der Produktion von Feinkostkäse aus regionaler Milch lässt sich nicht nur der Wertschöpfungsbeitrag der regionalen Landwirtschaft erhöhen: Das Projekt bildet auch eine hervorragende Ergänzung bestehender regionaler Vermarktungsstrategien (z.B. Original Regional) und trägt zur Profilierung der Fränkischen Schweiz bei. Der hohe Bekanntheitsgrad der Fränkischen Schweiz in der Metropolregion Nürnberg birgt großes Potenzial als Standort für eine Schaukäserei und Absatzmarkt für regionalen Käse.

Studentische
Projekte

Auszug aus der Diplomarbeit „Zukunftsperspektive Fränkischer Schweizer - Machbarkeitsstudie einer Schaukäserei in der Fränkischen Schweiz“, 2011

Dipl.-Ing. Thomas Wernsdörfer, Absolvent Studiengang Landwirtschaft, Schwerpunkt Ländliche Entwicklung, 2011



Bürgerschaftliches Engagement im Wandel

Silke Haimböck

Aktive Bürgerbeteiligung stand in den letzten Jahren in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit im Mittelpunkt des Interesses wie kaum ein anderes Thema. Ob in Form einer Bürgerinitiative, die sich gegen den Ausbau einer Autobahn einsetzt oder eines Bürgervereins, der die Nahversorgung der Dorfbevölkerung in die eigene Hand nimmt – Ehrenamt und Engagement haben viele Facetten und können eine Region maßgeblich prägen.

Wertewandel und bürgerschaftliches Engagement

Bürgerschaftliches Engagement (BE) wird heute vielseitig ausgelegt und ist keineswegs eindeutig abzugrenzen. Das freiwillige Engagement wird immer mehr zu einem Ausdruck moderner Lebensformen und persönlicher Identität. Freiwilligenagenturen unterstützen die neuen Formen des sozialen Engagements. Sie wollen den Bürger neutral informieren, ohne ihn zu einer langfristigen Bindung zu verpflichten.

Freiwilligenagenturen als Teil einer lokalen Infrastruktur

Beim Ausbau von Strukturen und Institutionen zur Engagementförderung hinkt Deutschland den Niederlanden, Großbritannien sowie den USA hinterher. Der Schwerpunkt liegt hier nach wie vor bei klassischen Formen des sozialen Engagements z.B. in den Bereichen Sport und Kultur. Zur professionellen Vermittlung und Beratung von Engagierten bedarf es aber einer lokalen, verbandsunabhängigen und -übergreifenden Infrastruktur.

Leider sind viele Freiwilligenagenturen, die in den letzten Jahren diese Funktion übernommen haben, jedoch



Hesselberg: 200 Hände für den Berg, 2008
Bild: Landschaftspflegeverband Mittelfranken

finanziell kaum abgesichert. Die Aufgaben solcher Einrichtungen sind nicht hinreichend geklärt. Es besteht daher dringender Klärungsbedarf zum eigenen Selbstverständnis und der Bestimmung des gesellschaftlichen Standortes.

Wie moderne Einrichtungen zur Förderung von Bürgerengagement organisiert sein sollten und welche Rahmenbedingungen sie für ihren Einsatz benötigen, wurde über Expertengespräche in drei Freiwilligenagenturen in Baden-Württemberg recherchiert. Als Ergebnis ist festzuhalten, dass solche Agenturen grundsätzlich zukunftsfähig sind; um allerdings nachhaltig erfolgreich sein zu können, sollten sie folgende Anforderungen erfüllen (können):

- das freiwillige Engagement in allen Alters- und Bevölkerungsgruppen fördern
- trägerneutral und -übergreifend beraten, vermitteln, informieren und qualifizieren
- bereichsübergreifend in allen Gebieten des bürgerschaftlichen Engagements aktiv sein
- mit anderen Einrichtungen zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements kooperieren.

Stabsstelle BE als Signal für eine starke Gesellschaft

Der wichtigste Erfolgsfaktor ist allerdings die finanzielle Absicherung der Arbeit und eine breite Unterstützung durch die Öffentlichkeit, Verwaltung und Verbände. Auch ein langfristig angelegtes Personalmanagement ist wichtig. Denn viele Agenturen stehen unter dem Druck, eine erfolgreiche Vermittlungsbilanz vorlegen zu müssen. Die Mitarbeiter sind jedoch trotz ihrer hohen Motivation zuweilen mit den Aufgaben überfordert und bedauern, dass ihre Arbeit keine adäquate Anerkennung findet. Als Reaktion darauf haben die ersten Kommunen und Landkreise eine Stabsstelle „Bürgerschaftliches Engagement“ etabliert. Damit geben sie nach außen ein klares Signal, welchen Wert sie einer starken Bürgergesellschaft beimessen.

Studentische
Projekte



Auszug aus der Masterarbeit
„Neue Formen bürgerschaftlichen Engagements - Freiwilligenagenturen und ihr Beitrag zu einer engagementfördernden Infrastruktur“, 2011

Silke Haimböck, MBA
Absolventin des Masterstudiengangs Regionalmanagement, 2011



Müssen Förster immer Förster werden?

Ronald Ledermüller (38J.) ist Gebietsbetreuer des Naturparks Fichtelgebirge. Von seiner Grundausbildung ist er Förster; seine Weiterqualifizierung fand er im Regionalmanagement. Was verbindet Forstwirtschaft und Regionalmanagement? Welche zusätzlichen Kompetenzen vermittelte ihm der Masterstudiengang für den Berufsalltag? Das Interview führte Marie Sophie Schmidt.

Was verbirgt sich eigentlich hinter der Berufsbezeichnung „Gebietsbetreuer“?

Ledermüller: Ich arbeite als Mittler zwischen vielen Akteuren im Naturpark Fichtelgebirge mit zum Teil sehr unterschiedlichen Interessen. Grundstücksbesitzer wollen ihre Flächen gewinnorientiert nutzen; Bevölkerung und Touristen suchen Raum für Erholung. Kommunen und Touristiker befürworten die Freizeitnutzung, während Vertretern des Naturschutzes der ökologische Flächenverbund am Herzen liegt. Viele Interessen, die unter einen Hut zu bringen sind. Meine Aufgabe ist es, bei Konflikten zu vermitteln. Dabei werbe ich für die Ziele des Schutzgebietes und engagiere mich in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, biete Führungen und Vorträge an. Auch Artenschutzmaßnahmen, beispielsweise für Auerhühner oder Luchse, gehören dazu. Der Naturpark vertritt jedoch nicht allein den Naturschutzgedanken; Schutz und nachhaltige Nutzung müssen vielmehr im Einklang miteinander entwickelt werden. Dabei unterstütze ich Akteure beim Aufbau von Wertschöpfungsketten von regionalen Produkten, zum Beispiel in Beweidungsprojekten oder bei der Holzvermarktung.

Warum haben Sie sich für das Masterstudium entschieden? Wie passen Regionalmanagement und Forstwirtschaft zusammen?

Ledermüller: Immer mehr Verantwortungsträgern wird bewusst, dass der Schutz und die Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen eng mit der Regionalentwicklung zusammenhängen. Regionen wie das Fichtelgebirge werden sich nur nachhaltig entwickeln können, wenn eine wirtschaftliche Basis existiert, die Umweltverhältnisse stabil sind und funktionsfähige soziale Netzwerke bestehen. Der Gleichklang von Ökonomie, Ökologie und sozialer Stabilität ist für einen Regionalmanager genau so wichtig wie für einen nachhaltig wirtschaftenden Förster. Dafür ist allerdings gutes me-



Ronald Ledermüller, studierter Förster, entschied sich nach mehrjähriger Praxiszeit für den Masterstudiengang Regionalmanagement, den er 2008 abschloss. Heute arbeitet er als Gebietsbetreuer im Naturpark Fichtelgebirge.

thodisches „Handwerkszeug“ erforderlich. Das hat mich nach Triesdorf geführt, um dort Regionalmanagement zu studieren.

Welche Fähigkeiten und Kenntnisse aus dem Masterstudium nutzen Sie heute?

Ledermüller: Besonders wertvoll war der „Rundum-Blick“: Was geht in anderen Regionen vor? Welche Beteiligungsprozesse sind erfolgreich? Welchen Mehrwert bieten Netzwerke? Hierzu haben mir vor allem die Exkursionen und Referenten aus der Praxis viele neue Eindrücke vermittelt. Wir lernten, wie man regionale Prozesse koordiniert und steuert, gebietspezifische Strategien entwickelt, Projekte plant und Finanzierungsmöglichkeiten erschließt. Ganz besonders prägte mich die Erfahrung, wie wichtig es ist, alle Interessengruppen einzubinden. Nur mit einer aufgeschlossenen Haltung für unterschiedliche Sichtweisen lassen sich tragfähige Kompromisse erarbeiten.

Impressum

Hochschule Weihenstephan-Triesdorf
Masterstudiengang Regionalmanagement
Steingruberstr.2, 91746 Weidenbach
www.mba-regionalmanagement.de

V.i.S.d.P. Prof. O. Seibert
Tel.: 09826/654-204
E-Mail: seibert@hswt.de

HOCHSCHULE
WEIHENSTEPHAN-TRIEDORF
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES



Fotos: HSWT, LPV Mittelfranken, Privatfotos.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und elektronische Weiterverarbeitung bedürfen der vorherigen Einwilligung der Hochschule.

Studieninfotag RM

Freitag 11. Mai 2012, 14.00h
Info's: www.mba-regionalmanagement.de

Studienangebote der HSWT

www.hswt.de/info

